

Die geschenkten Haustüren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 40

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

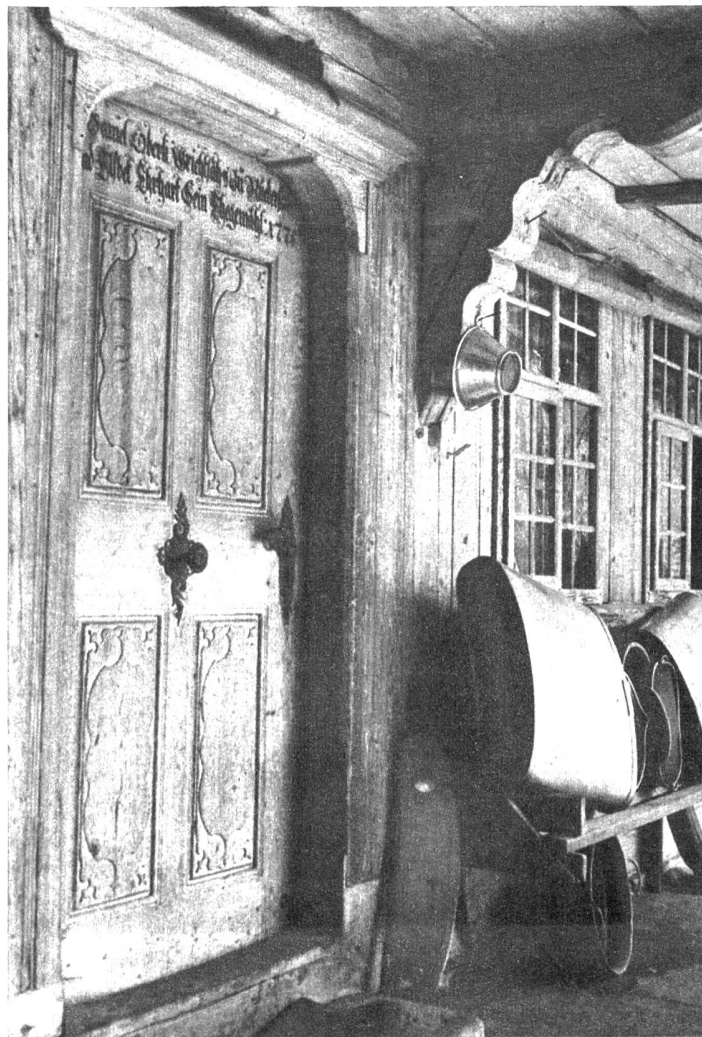
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die geschenkten Haustüren



Links aussen: «Daniel Bigler zu Gfell hat mir die Tür verehret», steht hier in unbeholfener Sprache, aber mit sehr schönen Buchstaben

Links: Diese mit reichem Beschlag verzierte Tür führt in den oberen Stock eines Speichers in Rüderswil

Rechts: Eine eichene Haustüre aus dem Jahre 1775

Links aussen: An einem 1752 erbauten Haus bei Grossesteinen steht: «Peter Fährnich von Grossesteinen und Wirt zu Grossesteinen tut diese Tür verehren.»

Links: Die Einfassung dieser Tür hat eine ganz merkwürdige, fast arabische Form

Der Anfall war gebrochen, darüber konnte kein Zweifel bestehen. Es war, als hätte die Mutter die wirkliche Medizin eingenommen.

Ich hatte eine höllische Freude an der Wirkung und war Schuft genug, um zu schweigen. Abwarten wollte ich, ob sich das Experiment weiter bestätige. Und — meine Lieben — es tat es!

Ehe die Tropfen ausgegangen waren, zogen wir aus der Bergegend fort ins Mittelland. Der Vater nahm dort ein Gut in Pacht. War es der Luftwechsel, war es aus einem anderen Grund — jedenfalls plagten dort meine Mutter keine Asthmaanfalle mehr. Sie blieb gesund bis in ihr hohes Alter und bis zu ihrem Tode.

Das Rezept — ich kann die kribblige Schrift darauf nicht entziffern — bewahre ich zu Hause auf — zur Erinnerung an meine Tat.

Und jetzt wisst ihr, warum ich zu eurem Gespräche schwieg, und weshalb ihr auch mich als Kurpfuscher ins Schalenwerk bringen müsstet, ihr gestrengen Herren Richter!

Wir schwiegen eine Weile. Dann fragte einer den Arzt: «Wie erklärst du dir die

verblüffende Wirkung des Bachwassers, Heinrich?»

Er rieb sich die Nasenspitze, und er schüttelte den Kopf.

«Am Ende ist das rezeptierte Asthma-Tränklein auch nichts weiteres gewesen als gewöhnliches Brunnenwasser!» rief jemand aus der Runde.

«Man sagt, der Glaube könne Berge versetzen!» liess sich jetzt Heinrich vernehmen. Und zu Alfred gewendet, erkundigte er sich: «Denkst du, Quellwasser könnte bei einem jeden Asthma Hilfe und Heilung bringen?»

Alfred winkte mit geschwungener Hand ab. «Hab ich so etwas behauptet? Hältst du mich für so dumm?»

Worauf der Arzt einen Schluck nahm und zufrieden nickte. «Dann bist du eben kein richtiger Quacksalber und Kurpfuscher — und auch darum nicht, weil dir nicht einfiel, den «Fall» reklame-mässig auszunutzen und dich als «Asthma-Naturarzt» zu etablieren, um einen schwunghaften Handel mit Bachwasser zu treiben!»

Alfred lächelte. «Also war ich vielleicht doch dumm!» quittierte er.

Wohl mancher hat schon gehört, dass sich in früheren Jahrhunderten die Städte, Zünfte und Schützenvereine gegenseitig schöne Wappenscheiben zum Schmuck ihrer Prunkstuben schenkten, und zwar stets Scheiben mit dem Wappen des Schenkenden. So kommt es auch, dass zum Beispiel in der schönen Ratsstube von Mellingen (jetzt im Schweiz. Landesmuseum, Zürich) das blau-weiße Zürcher-Schild, der Berner Mutz und die Schlüssel von Obwalden und Nidwalden an den Fenstern leuchten.

Aber Haustüren schenken? Das ist doch etwas gar Merkwürdiges! Wenn heutzutage der Schweizer sein neues Haus bezogen hat, dann ladet er meist seine Freunde zu einer «Haus-Räuki» ein. Und diese Freunde bringen dann allerlei Geschenke mit: Geschnitzte Holzfiguren und Bilder, die nirgends hinpassen, vielleicht sogar eine Stabell, deren Rücklehne so «wunderbar» geschnitzt ist, dass man gar nicht anlehnen kann und so weiter. Dann hat es ein neugebackener Hausbesitzer in den ersten Jahren gar nicht leicht. Er muss den Kopf immer gut beisammen haben und beim Erscheinen eines Freundes vielleicht rufen: «Du Berta, da kommen Knüslis! Schnell . . . hole den geschnitzten Hirsch von der Winde herunter und stelle ihn aufs Büchergestell!»

Da haben es die Landleute früherer Jahrhunderte ganz anders gehalten! Sie schenkten einander Haustüren oder Speichertüren! Leider ist der Brauch heute nur noch wenig verbreitet und nur im Emmental erinnert man sich noch daran.

In der Gemeinde Rüderswil stehen noch Bauernhäuser und Speicher, an denen man solche geschenkten Türen sehen kann. Jede dieser Türen zeugt von wärschafter, alter Handwerkskunst und ist gleichzeitig ein Andenken an Freunde der Besitzer oder ihrer Vorfahren — ein Geschenk, das man nicht «im letzten Augenblick» bestellen oder einkaufen konnte, ein Geschenk, das mit Umsicht und Liebe bedacht sein musste. Wahrscheinlich wurden diese Türen von den gleichen Handwerkern hergestellt, die das Haus oder den Speicher bauten. Man kann sich gut vorstellen, wie der Spender und der Beschenkte miteinander das Mass zu der Türe nahmen, wie der Schreiner seine Arbeit mit besonderer Sorgfalt machte, der Dorfschmied Beschläge und Schloss nicht nur solid, sondern auch schön ausarbeitete. Nicht selten wurde aus einem weit entfernten Dorf ein geschickter Mäler geholt, der die Füllungen und das Türgericht mit allerlei rotschwarzen Figuren verzierte und gewöhnlich auch den Namen des Spenders mit prächtigen Buchstaben aufmalte. Dann trugen die Besitzer dieser «Freundschafts-Denkmalen» dafür Sorge, dass die Türen stets gut erhalten blieben, so dass sie dem Wind und Wetter der Jahrhunderte . . . und sogar den Antiquitätenhändlern standhielten. — So sind diese geschenkten Haustüren im Emmental nicht nur merkwürdige Altertümer, sondern recht «lebendige» Zeugen aus der Vergangenheit. Und wer weiss, vielleicht sagt sich der eine oder andere unserer Leser: «Ich könnte eigentlich meinem Schwieger-sohn oder meinem Bruder auch so eine wackeren Türe für sein neues Haus stiften.»